

Stephan Heindel: der wolgadeutsche Fortunatus?

Vorbemerkungen

In seinem Essay „Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen“ beklagt W. Weber die Isolierung von der Urheimat und die fehlenden Kontakte sowjetdeutscher (d.h. „russlanddeutscher“ – **Ann. des Verfassers**) Lyriker und Autoren mit den Kollegen aus Deutschland, was seiner Meinung nach für unsere Literatur „verheerende Folgen“ hätte.¹ Neu ist das nicht. „So rein blutsdeutsch sie sich in ihrem bäuerlichen Kerne erhielten, so lebten sie, in ihrer großen Verlassenheit nur von der Kirche betreut, ‚volklich‘ nur ein Dämmerleben. Bewusste Teilnahme an deutscher Bildungsarbeit und ihre Förderung durch eigenschöpferische Leistungen war äußerst gering“, schrieb noch 1939 K.K. Klein,² der allerdings beifügte: „... fehlte aber nicht völlig. Sie vollzog sich naturgemäß nur im örtlichen Rahmen, reichte aber doch aus, mindestens im Wolga- und Schwarzmeerdeutschum eigene stammheitliche Wesensart auszuprägen.“³ K.K. Klein meint damit vor allem das kirchliche Leben sowie den Einfluss des kirchlichen und weltlichen Liedgutes. Dieses Bild ist aber nicht vollständig.

In der ersten Kolonisten-Generation gab es durchaus gebildete Menschen und sogar Adlige.⁴ Ein gewisser F. Pepler, der als Soldat der Armee Napoleons 1812 in die russische Kriegsgefangenschaft geraten war und sich danach bis 1814 bei den Wolgadeutschen aufhielt, erinnert sich: „Nach einem viertägigen Aufenthalt in Kamischinsk⁵ lernte ich dort einen deutschen Müller namens Ring kennen, an dem ich einen sehr gebildeten Mann fand.“⁶ Ein paar Zeilen weiter heißt es: „Ich wurde von meinem Prinzipale eingeladen, mehrere benachbarte Kolonien und bei dieser Gelegenheit seinen Bruder zu besuchen, der auf einer Kolonie, Dreispitz genannt, ebenfalls eine Mühle besaß. Auch hier ward mir, wie in den deutschen Kolonien gewöhnlich, der vaterländische, gastfreie Empfang gewährt, besonders wurde ich durch eine auserlesene, ziemlich große Bibliothek überrascht, die größtenteils aus landwirtschaftlichen Werken bestand. Dieser, in der Tat sehr unterrichtete Mann, gewährte mir eine ebenso belehrende, als angenehme Unterhaltung.“⁷

Die Kenner der russischen Literaturgeschichte wissen vom Poesie-Liebhaber Karl Wilmsen aus der wolgadeutschen Kolonie Schaffhausen zu berichten. Er schenkte dem russischen Dichter G. Deržavin ein Oden-Buch, nämlich die Sammlung „Vermischter Gedichte“, die unter anderem einige Oden aus der Feder Friedrichs II. enthielt. Damals in Schaffhausen entstand nach dem Vorbild der friderizianischen Ode „Die Standhaftigkeit“ Deržavins Dichtung „O postojanstve“ (dt. Über die Standhaftigkeit), in der er über die Wandelbarkeit des Glücks nachsann.⁸ „Sein Genius fing Feuer an dem Funken. Ein reifes und erhabenes Talent segnete ein unfertiges und gebrochenes“, schreibt in diesem Zusammenhang G. Löbsack.⁹ Und das geschah nicht im bocksteifen Petersburg, sondern bei den deutschen Kolonisten an der Wolga.

¹ WEBER, W., S. 200-201.

² KLEIN, K.K., S. 209.

³ KLEIN, K.K., ebenda.

⁴ KORN, R., 2014.

⁵ Gemeint ist offensichtlich die Stadt Kamyšin an der Wolga.

⁶ PEPPLER, F., S. 92.

⁷ PEPPLER, F., ebenda.

⁸ KORN, R., 2012, S. 112.

⁹ LÖBSACK, G., S. 78-79.

In seiner „Geschichte der russlanddeutschen Literatur“ betont J. Warkentin, dass es in den russlanddeutschen Kolonien kein geistiges Vakuum gegeben habe, wobei auch er – wohlgermerkt! – ebenfalls unsere „Gründerzeit“ meint, vgl.: *„Was in der nachmaligen, hochpolitischen Sowjetperiode immer problematischer, dann lebensgefährlicher und letzten Endes reinweg unmöglich wurde, war in jenen harmlosen Zeitläufen gang und gäbe: Der Zufluss schöner Literatur aus dem immer fernerem, traumhafteren Deutschland (‚Immer ferner‘, weil es praktisch kaum eine Rückkopplung gab; gezählte Glückspilze fuhren zum Studium – oft auf Nimmerwiedersehen...)...“*

*Wenn schon nicht der Steppenbauer Hanjörg, so hatte doch sein Küster garantiert ein paar Klassiker-Bände drheem – ...“*¹

Dass viele Einwanderer *„in ihrem Reisegepäck auch deutsche Literatur mitgebracht haben“*² lässt sich ebenfalls nicht bestreiten. So brachten die ersten Wolgadeutschen ihre Bibeln, Gesangbücher sowie die meisten alten deutschen Kirchen- und Volkslieder³ zweifellos aus dem Mutterlande mit. Das betrifft auch die mündlichen Überlieferungen, beispielsweise die Legende vom Dr. Faustus, die den neun Verhältnissen angepasst und umgedichtet worden ist.⁴ Und dass die mitgebrachte Literatur mit der Zeit *„gelesen und zerlesen“* war,⁵ versteht sich von selbst.

Da trat die Kirche auf den Plan, die die Kolonisten verständlicherweise vor allem mit geistlicher Literatur versorgte, also mit Bibeln, Gesangbüchern, Katechismen etc., die in den deutschen Landen, den Ostseeprovinzen und in Petersburg gedruckt wurden. So schrieb der junge Pastor Johann Huber kurz nach seiner Ankunft in Katharinenstadt im Jahre 1807 nach Deutschland und bat, ihm hundert Neue Testamente, hundert Bibeln und andere religiöse Bücher zu schicken. Denn obwohl es seinen Worten zufolge den guten Kolonisten sonst an nichts mangelte, fände er überall in den Wolgakolonien *„miserable“* Schulen und noch *„elendere“* Schulbücher.⁶

Es ist also festzuhalten, dass eine *„völlige Isolierung“* der Wolgadeutschen vom Mutterland, ein *„geistiges Vakuum“* erst in der Sowjetzeit entstanden ist. Bis dahin war es um die *„geistige Nahrung“* der Wolgadeutschen nicht so trostlos bestellt, obwohl die einschlägigen Kontakte zum Mutterland auch schon im 19. Jahrhundert viel zu wünschen übrig ließen. Jedenfalls gehe ich davon aus, dass an die Wolga-Gestade **vor 1917** auf genanntem Wege nicht nur religiöse, sondern auch durchaus weltliche Literatur und einige Lehrbücher gelangten. Das gilt m. E. auch für einige der so genannten *„deutschen Volksbücher“*.

Deutsche Volksbücher an der Wolga?

In diesem Zusammenhang wollen wir zunächst kurz darauf eingehen, wie der Begriff *„Volksbuch“*, der 1807 von J. Görres geprägt worden ist, überhaupt definiert wird. Görres bezeichnete als Volksbücher die frühneuhochdeutschen Prosaauflösungen und Nacherzählungen epischer Dichtungen verschiedener Herkunft in Buchform im 15./16. Jahrhundert (aber auch Aufzeichnungen von Schwänken, Fabeln und Legenden).⁷

Eine bestimmte *„Volksbuch-Form“* gibt es nicht, und zwar sowohl in Bezug auf den Aspekt Vers und Prosa als auch in Bezug auf die einfachen Formen unserer Volkserzählungen oder Volkslieder. Die literarische Bedeutung der Volksbücher beruht auf der Verbreitung der Erzählprosa, worauf die Entwicklung des deutschen Prosaromans zurückgeht. Die

¹ WARKENTIN, J., S. 25.

² EKKERT, W., S. 239.

³ KORN, R., 2011.

⁴ KORN, R., 2014, *Eduard Huber.*, S. 226 – 233.

⁵ EKKERT, W., S. 2.

⁶ WOLTNER, M., S. 78; KORN, R., 2014. *Eduard Huber*, S. 80.

⁷ GÖRRES, J.

Volksbücher verbreiteten alles, was der „*Unterhaltung, allgemeinen Anschauung und volkstümlichen Belehrung entsprach.*“⁸

Die Romantik glaubte in solchen Werken den Ausdruck eines Volksgeistes ausmachen zu können. Doch die „Volksbücher“ gingen des Öfteren auf einzelne bekannte Verfasser zurück und waren zunächst für die adlige und bürgerliche Oberschicht bestimmt.¹ In der überwiegenden Anzahl von Fällen beteiligte sich das Volk an der Entstehung und Bearbeitung solcher Werke nicht. Als Ausnahmen kann man folgende Werke ansehen: „**Till Eulenspiegel**“ (1515 – eine nahezu biographische Ansammlung volkstümlicher Narren- und Schwankgeschichten); „**Dr. Faust**“ (1587 – Vereinigung kursierender Magiergeschichten und alter Sagenmotive); „**Lalebuch**“ (1597 – Sammlung von Narrenweisheiten und Schildbürgerstreichen).² In diesem Buch geht es bekanntlich um eine Sammlung mündlich überlieferter Narrenweisheiten und Schildbürgerstreiche, die sich auf eine Gemeinde beziehen. Nur auf diese drei Werke lässt sich, streng genommen, der von den Romantikern geprägte Begriff „Volksbuch“ beziehen, weil es sich in diesen Fällen tatsächlich um literarische Zusammenfassungen vorher nur mündlich überlieferten Volksgutes handelt.³

Mit Einsetzen der Massenproduktion im 16. Jahrhundert, die vor allem auf die Entwicklung des Buchdruckes und der Volksbildung zurückging, verschlechterte sich die Qualität der Volksbücher, die jetzt zu den Unterschichten des Volkes absanken, was die Bezeichnung „gesunkenes Kulturgut“ nach sich zog. M. E. gelangte zumindest eines der genannten Werke, nämlich das im deutschen Sprachraum bis heute bekannte Volksbuch „Fortunatus“, im 19. Jahrhundert zu uns in Buchform.

Das Volksbuch vom *Fortunatus*

Dieses Volksbuch, das auch als „Roman“ bezeichnet wird und für die Entwicklung des deutschen Prosaromans eine wichtige Rolle spielt, gilt als Beispiel dafür, dass der Bürgerstand mit der Festigung der eigenen Kultur auch die Autorenschaft selbst übernimmt.⁴ Die fremd klingenden Namen und ausländische Handlungsschauplätze haben die ältere Forschung darauf schließen lassen, dass das Volksbuch in Spanien, Byzanz, England und Italien anzusiedeln ist. Doch bestimmte Vorlagen für das deutsche Buch sind nicht ausgemacht worden. Es ist umgekehrt: Die jüngeren ausländischen Bearbeitungen scheinen auf die deutsche Fassung der Geschichte zurückzugehen. „Fortunatus“ wird als einer der erfolgreichsten Texte des 16. Jahrhunderts angesehen, „wurde er doch allein in den ersten 80 Jahren mindestens 15mal aufgelegt und noch im 17. Jahrhundert nicht weniger als 10mal nachgedruckt.“⁵

Der Inhalt des Buches macht die Stadt Augsburg, die ein bedeutendes Handelszentrum und eine Schaustätte ritterlicher Turniere gewesen ist, welche im „Fortunatus“ immer wieder geschildert werden, als Entstehungsort des Volksbuches, das Spengler wegen der zahlreichen Szenen mit Handelscharakter als „Handelserzählung“ bezeichnet, sehr wahrscheinlich.⁶ Die Sprache des Werkes, die vorwiegend bairisch-schwäbische Merkmale aufweist, spricht dafür.

⁸ SPENGLER, W.E., Bd. 4, S. 735, linke Spalte.

¹ WILPERT, G. v., S. 1008, linke Spalte.

² WILPERT, G. v., S. 1008, rechte Spalte.

³ WILPERT, G. v., S. 1008, rechte Spalte; S. 1009. linke Spalte

⁴ Bis dahin wurden die Volksbücher entweder von adligen Autoren selbst oder in ihrem Auftrag von gelehrten Geistlichen oder Bürgern verfasst. An der Belesenheit des „Volksbuch“-Verfassers ist dabei nicht zu zweifeln. Darauf lassen zahlreiche fremde Motive schließen, die in das deutsche Werk aufgenommen worden sind. Das gilt unter anderem für das Märchenhafte im „Fortunatus“, für die Motive vom Glückssäckel und vom Wünschhütlein beispielsweise, die vermutlich orientalischer Herkunft sind. Es gibt aber auch Anhaltspunkte, die auf den deutschen Ursprung des „Fortunatus“ hinweisen. So werden die großen Wälder in der Bretagne mit dem Böhmer und dem Thüringer Wald verglichen..

⁵ ROLOFF, H-G., S. 43.

⁶ SPENGLER, W.E., S. 737, linke Spalte.

Damit nicht genug, ein Teil des Wortschatzes ist zweifellos den Augsburger Chroniken entnommen. Die Geschichte, die vor 1500 geschrieben worden und 1509 erschienen ist, erzählt vom wunderbaren Aufstieg einer Bürgerfamilie durch die Gaben (Glückssäckel und Wünschhütlein) der Fortuna (Jungfrau des Glücks). Während der Protagonist Fortunatus als Familienoberhaupt den Aufstieg seiner Söhne ermöglicht, verursachen diese, nämlich Ampedo und Andolosia, durch ihr leichtsinniges Verhalten, den Ruin und die Katastrophe der Familie. Eine Entwicklung der Helden dieses „ersten eigenständigen Prosaromans“ findet aber nicht statt.¹

Der deutsche Verfasser des „Fortunatus“ ist unbekannt. Spengler ist der Meinung, dass er „*möglicherweise ein Augsburger Bürger*“ gewesen ist.² „Fortunatus“ kann zwar auch als eine „Kaufmannserzählung“ angesehen werden, doch ihr Verfasser war wohl der Meinung P. Suchlands zufolge kaum ein Kaufmann; dafür spreche seine kritische Haltung dem Handelsbürgertum gegenüber. Suchland vermutet daher, dass der Verfasser im Verwaltungsdienst gestanden haben und ein gebildeter Jurist sein könnte.³ Die Verwandtschaft der Kanzleisprache Augsburgs sowie die „gelegentlichen Anspielungen“ auf das kaiserliche Recht scheinen diese Annahme zu bestätigen. Da das Volksbuch eine stilistische Ähnlichkeit mit der Zinkschen Chronik aufweist, war der Augsburger Bürger Burkhard Zink möglicherweise als Verfasser des „Fortunatus“ in Frage. Doch das ist lediglich eine Vermutung.⁴

Die geschichtliche Erzählung „Stephan Heindel“: Verfasser und Werk

Im Unterschied zum „Fortunatus“ ist der Verfasser der „geschichtlichen“ Erzählung „Stephan Heindel“, die von manchen Autoren als Roman bezeichnet wird, gut bekannt. Angaben über sein Geburtsdatum und seinen Geburtsort sucht man allerdings vergebens. Nur sein Name lässt polnische Herkunft vermuten. Es handelt sich hierbei um Joseph Kruschinsky, der unter dem Pseudonym Hieronymus publiziert hat. Er starb am 31. Juli 1940 in Talgar bei Alma-Ata.

Seine Priesterweihe erhielt Kruschinsky am 05.02.1889. Mehrere Jahre war er danach in Seelmann (Rownoje) an der Wolga als Priester tätig. Hier wurde unter seiner Leitung eine große und schöne Kirche errichtet und hier siedelte der Verfasser auch den Protagonisten seiner „geschichtlichen“ Erzählung „Stephan Heindel“ an, den es hier tatsächlich gegeben hatte. Außerdem war Kruschinsky Pfarrer im katholischen Mariental, ebenfalls an der Wolga, das im 18. Jahrhundert besonders unter den Einfällen kirgisischer Nomaden gelitten hatte.

Kruschinsky kannte gut die Geschichte der Wolgadeutschen. Sein profundes Wissen auf diesem Gebiet ist sowohl der Erzählung „Stephan Heindel“ zu entnehmen als auch seinem Beitrag „*Die Jesuiten an der Wolga*“.⁵ Seine zahlreichen Beiträge, die er unter dem Pseudonym *Hieronymus* in der Bistumszeitung „Klemens“ veröffentlichte, welche er eine Zeitlang redigierte, waren bei den Wolgadeutschen sehr beliebt. Einige davon sollen hier angeführt werden.⁶ Doch die Behauptung, er habe den „Kirgisenmichel“ und „Die schöne Ammi von Pfannenstiel“ verfasst,⁷ beruht wohl auf einem Missverständnis: Diese an der Wolga seinerzeit sehr bekannte und beliebte Erzählung, die im „Klemens“ veröffentlicht und

¹ SUCHSLAND, P., S. XXIII.

² SPENGLER, W.E., 737, linke Spalte.

³ SUCHSLAND, P., S. 292.

⁴ SUCHSLAND, P., ebenda.

⁵ KRUSCHINSKY, J., 1902/1903.

⁶ *Im Uralgebirge // Klemens, IV, 1900/01 Nr. 1; Was soll bei der Trauung nicht außer acht gelassen werden // Klemens, IV, 1900/01 Nr. 2; Kurze Geschichte der Baschkiren // Klemens, IV, 1900/01 Nr. 2; Die Brautmesse // Klemens, IV, 1900/01 Nr. 5; Das siebente Gebot oder die Sittenlehre über Recht und Gerechtigkeit mit besonderer Berücksichtigung des russischen Rechts. Saratow, 1910;*

⁷ SCHNURR, J., S. 346.

mit „Unbekannt“ unterzeichnet worden ist, entstammt bekanntlich der Feder des Pastors Friedrich Dsirne.⁸

Bemerkenswert ist auch, dass Kruschinsky im Anschluss an seine „*geschichtliche Erzählung*“ die Kolonisten aufruft, am 12., 13. und 14. November 1900 ihrer Eltern anlässlich des 125. Jahrestages des „Kirgisen-Überfalls“ zu gedenken.¹

Ab 1900 wirkte Kruschinsky als Dekan in Seelmann und war ab 1901 Rektor des Seminars in Saratov. Danach wurde er 1903 zum Offizial des Tiraspoler Konsistoriums und am 01.05.1904 zum Generalvikar ernannt. 1911 erfolgte seine Beförderung zum Erzdiakon im Domkapitel und zum Vorsitzenden des Konsistoriums und von 1911 bis 1918 war er als Professor am Knaben- und Priesterseminar tätig.

Die Wirren der Revolution und des Bürgerkrieges verschlugen Kruschinsky nach Odessa, wo er von 1922 bis 1932 als Pfarrer in der Kolonie Karlsruhe wirkte. Es war eine Zeit, in der die Bolschewisten den Kirchen aller christlichen Konfessionen einen brutalen und unversöhnlichen Kampf erklärten. Geistliche Lehranstalten wurden geschlossen, Kirchen zerstört, die Pfarrer und Gläubigen verfolgt.² In dieser Situation bemühte sich Kruschinsky heimlich – man ernannte ihn 1924 zum Apostolischen Administrator für Südrussland - um geistlichen Nachwuchs, was damals lebensgefährlich war.

1935 wurde Kruschinsky verhaftet. Ihm und anderen katholischen Priestern machten die bolschewistischen Machthaber in Karlsruhe (Gebiet Odessa) einen Schauprozess, in dem er wegen angeblich antisowjetischer Tätigkeit verurteilt und verbannt wurde.³ Es folgten die Strapazen bolschewistischer Gefängnisse, die der Mann der Kirche erdulden musste. Der langjährigen Haft folgte die Verbannung nach Kazachstan. Wie die Polnische Botschaft in Moskau in einer Information vom März 1937 mitgeteilt hatte, befand sich Kruschinsky in der Ortschaft Talgar bei Alma-Ata, wo er sich seinen Lebensunterhalt als Schafhirte verdiente und heimlich die wenigen Katholiken an seinem Verbannungsort betreute.⁴ Er verstarb am 30.06.1940 und wurde in Alma-Ata mit seinem Freund, Pfarrer Loran, in einem Grabe zur Ruhe gebettet.⁵

Die Handlung der „historischen“ Erzählung „Stephan Heindel“ beginnt noch in Deutschland in der Zeit, als die Agenten der Zarin Katharina II. Auswanderer für Russland warben. Es folgt die Schilderung der entbehrungsvollen Reise nach Russland, die unter anderem darauf schließen lässt, dass Kruschinsky die gereimte Reisebeschreibung B. v. Platens, den er sogar zur handelnden Person seiner Erzählung macht, gut gekannt hat. Kruschinsky stellt danach wahrheitsgetreu die Gründung der Wolga-Kolonien dar, wobei er erneut sein geschichtliches Wissen demonstriert, das zweifellos auf das Studium und die Kenntnis einschlägiger Chroniken hinweist, von denen einige möglicherweise gar nicht mehr vorhanden sind. So berichtet er unter anderem: *“Von den 102 Kolonien waren nur 29 katholisch, und zwar 16 auf der Wiesen- und 13 auf der Bergseite. 71 waren lutherisch und zwei gemischt. Wie aber aus den Pfarrbüchern in Kasizkaja zu ersehen ist, wohnten noch mehrere Katholiken in lutherischen Dörfern (Bangert, Stahl). Sämtliche Ansiedler wurden in vier Gruppen geteilt. Zur 1. Gruppe gehörten die Immediaten, d. h. Unmittelbaren, so genannt, weil sie von der Krone ohne Vermittlung angeworben wurden. Unter diesen war auch Konrad Heindel⁶ mit seiner Familie. Die 2. Gruppe wurde die Baronischen genannt, weil sie von dem holländischen Auswanderer Baron Beauregard, dem Gründer Katharinenstadts, geworben wurden. Diese Ansiedler nahmen ihren Sitz am kleinen*

⁸ ENGEL-BRAUNSCHEMIDT, A., S. 21 – 23.

¹ KRUSCHINSKY, J., 1900, Nr. 23, S. 177.

² KORN, R., 2011.

³ SCHNURR, J., S. 347.

⁴ http://www.lib.ndsu.nodak.edu/grhc/history_culture/history/lebensb...

⁵ SCHNURR, J., S. 347.

⁶ Vater des Protagonisten der Erzählung „Stephan Heindel“, der sich in Seelmann niederließ.

*Karaman. Die Anwerbung der 3. Gruppe geschah durch den Direktor Leroy, infolgedessen die Leroy'schen genannt. Sie ließen sich nieder am großen Karaman und am Tarlik. Die 4. Gruppe ging auf die Bergseite. Man nannte sie nach ihrem Direktor Münny – die Münnischen. Der Unterschied zwischen den unmittelbaren Ansiedlern und den anderen bestand in der Verwaltung...*¹ Schon diesem Auszug ist zu entnehmen, dass sich die Handlung der Erzählung vor dem Hintergrund geschichtlicher Tatsachen entfaltet. Nicht umsonst bezeichnete der Verfasser sein Werk als „geschichtliche Erzählung“, in der unter anderem die Gräueltaten der Leibeigenschaft in Russland dargestellt werden, auf die der Verfasser die Trunksucht der Russen zurückführt. Einen besonderen Abscheu erwecken die Untaten der Fürstin Kozlovskaja. Auch der „Raubzug“ und die Schandtaten unter der Anführung des Kosaken „Pugatschew“ werden erwähnt.

Wahrheitsgetreu stellt der Verfasser auch den Einfall der Kirgisen in Seelmann dar sowie die Gräueltaten der „Unholde“ und die Verschleppung zahlreicher Kolonisten in die Gefangenschaft. Hier nur eine Episode aus der Erzählung, die die Tragödie der Gefangenen veranschaulicht: *„Die Mütter wurden ohnmächtig, als sie sahen, wie die Kirgisen ihren Kindern die Picken in den Leib bohrten und dann die Unschuldigen von sich wegschleuderten. Wie einst die Mütter Bethlehems über den Mord ihrer Kinder durch Herodes untröstlich waren, so auch die aus Seelmann, Preuß, Keller und Leitsing. Wie damals, so war auch jetzt viel Weinens und Heulens; ‚Rachel beweinet ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen, weil sie dahin sind.‘ Mancher hätte sein Elend vielleicht noch ruhig hingenommen, doch der Schrei des Kindes, wenn es durch die Picke durchbohrt und beiseite geworfen wurde, darauf das Ächzen und Jammern überstieg alle menschlichen Kräfte. ... aber auch der höchste Grad des Elends erweichte die Unholde nicht. Weder der Greis noch der Jüngling, weder die Frau noch das Mädchen blieb von ihnen verschont. ...“*²

Den Protagonisten der Erzählung, Stephan Heindel, ereilen auch alle Strapazen und Lasten der Gefangenschaft. Mehrere Jahre ist er der brutalen Gewalt der Nomaden ausgesetzt und wird schließlich auf dem Sklavenmarkt in Chiwa an einen reichen muslimischen Kaufmann verkauft. Bis hierher folgt der Verfasser den wolgadeutschen Chroniken und geschichtlichen Tatsachen. Mit Stephan Heindels Leben und seinem Dienst beim Kaufmann, beginnt der zweite Handlungsstrang der Erzählung, der aus meiner Sicht erstaunliche Parallelen zum deutschen Volksbuch „Fortunatis“ ziehen lässt. Das gilt insbesondere für den ersten Teil des Romans (bis zum Tod des Fortunatus).

Durch sein Geschick in der Handelstätigkeit und seinen Fleiß wird Stephan sehr bald eher als Mitarbeiter, ja als Vertrauter des Kaufmanns behandelt als sein Sklave. Es kommt so weit, dass sein Herr ihn dessen Tochter heiraten lassen will, aber mit der Bedingung, dass Stephan seinen christlichen Glauben aufgibt. Eine für den Betroffenen unmögliche Vorstellung, die für ihn zu einer Zerreißprobe wird. Unter dem Einfluss seines Bruders, der ebenfalls in die Gefangenschaft der Kirgisen geraten ist, lenkt Heindel schließlich doch ein, nimmt – äußerlich! – den muslimischen Glauben an und heiratet die Tochter des Kaufmannes. Nach dem Tode seines Herrn wird Stephan zum alleinigen Besitzer und erfolgreichen Verwalter dessen Vermögens. Sein Bruder macht diesen Aufstieg sogar mit einem treffenden Vergleich anschaulich: *„Du gleichst ja dem ägyptischen Joseph.“*

Auch in seiner Familie hat Stephan Glück, bald bekommt er eine Tochter. Trotzdem quillt in ihm das Heimweh auf, das außerdem vom Wunsch genährt wird, seine Landsleute, die in Chiva in der Sklaverei schmachten, aus der Gefangenschaft zu befreien. Diese Gedanken sucht Stephan im Gewühle der Geschäfte zu ersticken. Aber das Heimweh nimmt schließlich doch überhand. Unter dem Vorwand, „reichlichen Gewinn“ erzielen zu können, täuscht er daher seiner Frau und seiner Schwiegermutter eine Reise nach Persien vor. Danach wurden *„elf Kamele mit allerlei Waren beladen, und je ein Knecht sollte eins führen. Das zwölfte war*

¹ KRUSCHINSKY, J., 1899/1900, Nr. 12, S. 92.

² KEUSCHINSKY, J., 1899/1900, Nr. 15, S. 113.

für die Frau des Johannes Adam aus Keller bestimmt, denn diese nahm Stephan als Köchen mit sich. Für sich und seinen Bruder ließ Stephan zwei Pferde satteln. Die elf Knechte waren die elf deutschen Sklaven. Am Abend des nächsten Tages war alles bereit. Bei Tagesgrauen nahm Stephan Abschied von seiner Frau und Schwiegermutter, und die Karawane setzte sich in Bewegung.¹ Doch die Reise ging nicht nach Persien, sondern in Stephans Heimat, an die Wolga! Seine Ankunft in Seelman wurde zum „Jubeltag“. „Alt und jung, groß und klein drängte sich um ihn, um aus seinem Munde zu vernehmen, was die Mitgefangenen bereits in den verschiedensten Schattierungen erzählt hatten.“ Stephan war in jedem Haus willkommen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Seelmann geht er nach Saratov und heiratet dort die Schneidertochter Katharina Meringer, mit der er „anno 1793“ in Saratow „mit großem Pomp“ seine Hochzeit feiert.

Doch seinen Handel in Saratov konnte Stephan nicht richtig in Schwung bringen, seine Gewinne wurden immer geringer, und eines Tages hat er seine neue Familie verlassen und ist, völlig verarmt, nach Chiva gegangen, wo er vorgibt, von Räubern überfallen und verschleppt worden zu sein. Nun zeigt er wieder den größten Eifer in der Geschäftsführung und erzielt im Handel gute Gewinne. Aber nach vier Jahren bekommt er erneut Heimweh. Und wieder findet er einen Vorwand, um Chiva zu verlassen. Er gibt diesmal vor, Seide in Orenburg verkaufen zu wollen, um „die Kasse zu füllen“. Doch er schickt die Knechte von Orenburg zurück, geht zu seiner zweiten Familie nach Brabander und dann nach Seelmann, wo er Haus und Hof kauft. Doch ungerecht Gut gedeiht nicht. Was Stephan auch angreift, nichts will ihm gelingen, und er verarmte abermals.

Nun bleibt ihm nur eins, nämlich wieder nach Chiva zurückzukehren. Aber hier wird ihm nicht mehr geglaubt. Seine Frau ist inzwischen verstorben und seine Tochter erklärt ihm, dass er zwar in seinem früheren Wohnort bleiben, aber nicht mehr Herr über die Geschäfte sein dürfe ... Mit einem Geldbeutel, den ihm die Tochter in die Hände „schiebt“, kehrt Stephan erneut an die Wolga zurück, wo er seinen Lebensabend im Kreise seiner zweiten Familie verbringt. Aber sein Gewissen ließ ihm keine Ruhe. Wo er auch war, was er auch tat, überall erinnerte er sich an seine Unredlichkeit. Daher beschloss er schließlich, in Saratov einen katholischen Pfarrer aufzusuchen, um diesem seine Lebensgeschichte zu beichten.² Vor allem wollte er natürlich wissen, ob alles „ungerechtes Gut sei“, was er von dem Kaufmann Muhammed, seinem ehemaligen Herrn in Chiva, genommen habe.

Pfarrer P. Mayer setzte ihm darauf auseinander, dass „jeder Arbeiter seines Lobes wert sei. Der Kirgise habe ihn geraubt und verkauft. Muhammed habe mehrere Jahre die Dienste Stephans ausgebeutet, wofür Stephan das Recht habe, eine entsprechende Vergeltung zu erlangen. So viel wie er verdient habe, so viel hätte er auch nehmen können, freilich auf eine andere Weise. Er hätte aber zu viel genommen und das müsste er von Rechts wegen zurückerstatten. Allein es scheine, seine Tochter und ihr Mann haben ihm alles verziehen, sonst hätten sie ihn wohl nicht so ungeschoren ziehen lassen. Was die Sünde anbelangt, so solle Stephan sie bereuen und Buße dafür tun.“ Was Stephans erste Ehe angeht, so „war sie ungültig, weil sie (Rea, seine erste Frau. – **Anm. des Verfassers R.K.**) ja nicht getauft war.“³ Daraus folge, dass Stephans Ehe mit Katharina Meringer gültig ist und ihre Kinder ehelich sind. Freilich habe Stephan eine schwere Sünde begangen, als er die zweite Ehe schloss, ohne die erste zu gestehen. Dieses Vergehen müsse Stephan auch durch Buße sühnen.

Da Joseph Kruschinsky meinen Informationen zufolge im Ausland niemals gewesen ist, ist davon auszugehen, dass er das Volksbuch „Fortunatus“ an der Wolga kennen gelernt hat. Es ist sogar möglich, dass er vom „Fortunatus“ zu seiner geschichtlichen Erzählung inspiriert worden ist. Jedenfalls lassen sich für einige Motive im „Stephan Heindel“ erstaunliche

¹ KEUSCHINSKY, J., Nr. 21, S. 150.

² Der Verfasser nennt in diesem Zusammenhang Johannes Maier. Sowohl er als auch sein Vorgänger P. Aloysius v. Landes waren tatsächlich in Saratov als katholische Pfarrer tätig.

³ KRUSCHINSKY, J., Nr. 23, S. 176.

Parallelen im „Fortunatus“ feststellen, die im folgenden eventuell durch Auszüge aus beiden Werken veranschaulicht werden sollen.

„Fortunatus“ (F) vs. „Stephan Heindel“ (S.H.)

Sowohl Fortunatus als auch Stephan Heindel – die Protagonisten der genannten Werke – sind keine Heiligen oder Unbestechlichen, sondern Menschen von Fleisch und Blut. So hält Fortunatus zwar sein Wort und „besteuert“ jedes Jahr eine arme Braut, wie er es der Jungfrau des Glücks versprochen hat, wird aber ansonsten als eine Gestalt dargestellt, in der alle menschlichen Eigenschaften durcheinander wimmeln. So führt Fortunatus dem „großen Soldan“ dessen Wünschhütlein weg, das heißt, er scheut keine Untat, wenn es um die Aneignung unbezahlbaren Besitzes geht

Andererseits will Stephan Heindel alle deutschen Sklaven in Chiva befreien und in die Heimat bringen, das heißt, er handelt in diesem Punkt im Sinne des Katechismus, in dem es ja heißt, dass „*die Gefangenen erlösen*“ ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit ist. Doch um sein Vorhaben umzusetzen, täuscht er dabei eine Reise nach Persien vor und nimmt dadurch seine Familie in Chiva aus.

Er tötet, allerdings widerwillig, einen Tscherkessen, verleugnet aus Angst vor der Folter seinen Glauben und macht den Hochzeitsgästen vor, dass er seine Braut, die Tochter Muhammeds, bewundere.

M. E. lässt sich im Volksbuch „Fortunatus“ und in der geschichtlichen Erzählung „Stephan Heindel“ eine ganze Reihe von gemeinsamen Motiven verfolgen, nämlich die Standpunkte der Verfasser, die Weisheit und Welterfahrenheit der Protagonisten, der Aufstieg und Niedergang ihrer Familien, die Bilder des gesellschaftlichen Lebens, der Aufstieg der Protagonisten (durch Zufall oder durch Klugheit und Fleiß), das Geldmotiv, der Handelsgeist, die Reiselust und –beschreibungen. Und schließlich weist die Vielseitigkeit der Motive an sich eine gewisse Ähnlichkeit der genannten Werke auf. Das soll im folgenden veranschaulicht werden.

Standpunkte der Verfasser

(F): Das spätmittelalterliche Buch dient vorwiegend zwei verschiedenen Zwecken: Unterhaltung und Belehrung.¹ Im Roman „Fortunatus“ lässt die Vor- und Nachbemerkung des Verfassers darauf schließen, dass er nicht nur unterhalten, sondern auch belehren will. Der Roman ist daher tatsächlich „*ein Demonstrationsvorgang mit dem Ziel des *prodesse* und *docere* im Hinblick auf den Leser*“² und exemplifiziert die verheerende Rolle des Geldes in drei Generationen.

Der Wirklichkeitssinn des Verfassers kommt im Volksbuch ganz deutlich zum Ausdruck. So versteht er das Geld zeit- und ortsgemäß einzuschätzen, vgl.: „*Das erst war sechshundert Dukaten wert ... Mehr gab er aus ein Kleinad, vierhundert Dukaten wert. ... Mehr gab er aus ein Kleinad um zweihundert Dukaten.*“³ Durch seinen Wirklichkeitssinn schwächt der Verfasser das Märchenhafte im Werk deutlich ab. Damit nicht genug, er versteht es, durch die Verwendung märchenhafter Elemente, nämlich des Glückssäckels und des Wünschhütleins, die Voraussetzungen zu schaffen, „*ein wirklichkeitsnahes Zeitgemälde zu gestalten*“.⁴

Nicht zu übersehen ist im „Fortunatus“ das Hervorheben des christlich-katholischen Hasses auf alles Heidnische. Das ist zeitgemäß und geht sicherlich auf die Türkenkriege zurück.⁵ Damit hängt offensichtlich das treulose Verhalten des Fortunatus dem ihm gegenüber wohl

¹ SZÖWERFFY, J., S. 19.

² SZÖWERFFY, J., S. 43.

³ SUCHSLAND, P., S. 78

⁴ SUCHSLAND, P., S. XXIII.

⁵ SUCHSLAND, P., ebenda.

gewogenen Sultan. Die christlich-katholische Gesinnung des Verfassers kommt immer wieder zum Ausdruck, vgl.: „...und stiftet da ein Propstei und zwei Kaplän, die da sollten alle Zeit singen und lesen“¹ oder: *“Do ließen ihn seine Sühn gar ehrlich bestatten in die schönen Kirchen, die Fortunatus selb hätt bauen lassen. Ward da viel Gottsdienst vollbracht mit Messhandel und mit Almusengeben...”*² Es ist daher durchaus anzunehmen, dass die christlich-katholische Ausrichtung des „Fortunatus“ zur Inspiration des Pfarrers Kruschinsky, eine wolgadeutsche „geschichtliche Erzählung“ zu schreiben, beigetragen hat.

(S.H.): Was Kruschinskys Wirklichkeitssinn angeht, so ist daran ebenfalls nicht zu zweifeln. Vor allem ist hervorzuheben, dass er offensichtlich nicht nur den „*Kirgiser-Michel*“³ von F. Dsirne gekannt hat, sondern auch die Aufzeichnungen von A. Schneider⁴ sowie die der anderen wolgadeutschen Chronisten. So macht der Verfasser genau Angaben über die Zahl deutscher Zuwanderer an die Wolga sowie über die angelegten Kolonien, die er in vier Gruppen gliedert. Er nennt die Namen der „Direktoren“ und stellt außerdem wahrheitsgetreu *„die Greuel der Leibeigenschaft“* in Russland dar, wobei er insbesondere die Freveltaten der Fürstin Kozlovskaja erwähnt.

Der Namensbetrüger und Usurpator „*Pugatschew*“, den die sowjetische Literaturwissenschaft und ihre Apologeten⁵ zu einem Revolutionär stilisiert haben, ist für den Verfasser ein Verbrecher, der es gewagt hat, einen mörderischen Raubzug anzuführen. Das ist zweifellos einer der Gründe dafür, dass die sowjetischen Ideologen Kruschinskys Werk als *„religiös-belehrend“* und *„nationalistisch“* abgestempelt haben.⁶ Dabei ist der Erzählung Kruschinskys zweifellos zu entnehmen, dass der Verfasser den Boden der Realität nicht verlässt und – im 19. Jahrhundert! - erstaunlich objektiv bleibt, vgl.: *„Man vergegenwärtige sich nun all die schlimmen Folgen dieser traurigen Zustände, dann wird man glauben, einen allgemeinen Seufzer zu vernehmen. Es ist somit klar, dass eine ungeheure Gärung unter dem Volke entstehen musste, als die Nachricht sich verbreitete, der Kaiser Peter der III. sei nicht tot ...“*⁷ Leider mündete diese „Gärung“ in einen barbarischen, blutrünstigen Raubzug mit abscheulichen Freveltaten, die der Verfasser entschieden verurteilt. Durchaus realistisch werden auch die Gründe für die Zerstörung der sieben ehemaligen Städte am Amu-Darja beschrieben, von denen damals noch Ruinen zu sehen waren. Die russischen Städte Orenburg, Saratov, Astrachan werden geographisch richtig lokalisiert, die Entstehung der Neu-Kolonie wird wahrheitsgetreu geschildert.

Die religiöse Einstellung des Verfassers liegt auf der Hand. So lässt der Protagonist ganz am Ende der Erzählung den katholischen Pfarrer darüber entscheiden, *„ob wohl alles ungerechtes Gut sei, was er von Muhammed genommen hatte“*. In der Erzählung werden immer wieder Bibelstellen zitiert,⁸ der Lebensweg von Stephan Heindel wird mit dem Schicksal des biblischen Joseph verglichen, der in die ägyptische Gefangenschaft verkauft worden und dort zum Residenten des Pharaos aufgestiegen ist.

Weisheit und Welterfahrenheit der Protagonisten

(F): Trotz des religiösen Hintergrundes ist die Weisheit im Roman als Welterfahrenheit zu verstehen, als Bürgertugend, die *„den Erwerb und das Bewahren des Besitzes sichert“*.⁹

¹ SUCHSLAND, P., S. 68.

² SUCHSLAND, P., S. 102.

³ In der von A. ENGEL-BRAUNSCHEIDT herausgegebenen Broschüre *„Siedlernet und Dorfidyll“* heißt das Werk *„Kirgisenmichel“* (S. 21) oder *„Kirgisen-Michel“* (S. 24).

⁴ SCHNEIDER, A.

⁵ EHRLICH, K.W., S. 131 - 146.

⁶ LUNAČARSKIJ, A.V., S. 881 – 882, linke Spalte.

⁷ KRUSCHINSKY, J., Nr. 13, S. 101.

⁸ KRUSCHINSKY, J., Nr. 15, S. 113; Nr. 19, S. 145

⁹ SUCHSLAND, P., S. XXIII.

Fortunatus entscheidet sich in einer unsicherer Situation für das Zaubersäckel, was als grundsätzlich falsch bewertet wird, weil er eigentlich Weisheit und Vernunft hätte wählen sollen.¹ Trotzdem kommt er im Leben weiter als sein Vater, der ein Verschwender gewesen ist und sein Vermögen nicht zusammenhalten konnte. Fortunatus aber versteht es, und zwar nicht nur dank seines Glückssäckels, sondern auch durch seine vernünftige Lebenshaltung, seiner Familie den Aufstieg zu ermöglichen. Er zieht in die Welt hinaus, sammelt Erfahrungen, gewinnt Wunderdinge, bleibt aber im Grunde genommen „nüchtern, fast realistisch“.² Seinen Söhnen gelingt das nicht: Sie treten den Weg zum Abstieg und Verderben an.

Auf seinem Sterbebett offenbart Fortunatus seinen Söhnen die Kraft des Glückssäckels und des Wünschhütleins und warnt sie, die Kleinode nie zu trennen und ihre Zauberkraft niemandem mitzuteilen: „Und wissen, dass ich den Säckel sechzig Jahr gehäbt hab, und hon es keinem Menschen nie gesagt und ihr seid jetzund die ersten, die es aus meinem Mund hören“. Außerdem ermahnt Fortunatus seine Söhne „ein arme Tochter, der Vater und Mutter nit zu helfen haben, zu ehelichem Stand zu bringen.“³

(S.H.): Stephan Heindel lernt auf seinen Wanderungen in der „Kirgisien-Steppe“, Mittelasien und Südrussland zahlreiche Städte, Länder und Völker mit ihren Sitten und Bräuchen kennen. Sein Geschick im Handel und die Heirat der Tochter des reichen Kaufmanns Muhammed ermöglichen ihm einen Aufstieg in Chiva. Doch Heindel wird vom Heimweh überwältigt, er reist an die Wolga, gründet eine andere Familie, kann aber seine Handelsgeschäfte hier nicht in Schwung bringen, versucht zweimal das Ruder durch seine Flucht nach Chiva herumzuwerfen, stirbt aber schließlich in Armut.

Auf seinem Sterbebett richtet Heindel an seine Kinder und Landsleute folgende Worte: „Vergesst nie, was wir haben ausstehen müssen! Wir kamen in diese Gegend, sie war wild und unbewohnt. Wir suchten sie zu bebauen, hatten dabei aber mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen...“.⁴ Er schildert danach in bewegten Worten den Leidensweg der Wolgadeutschen und ermahnt die Anwesenden: „O vergesst nie, dass eure Vorfahren gelitten haben, um in diesem Lande festen Fuß zu fassen! Das Land, das ihr jetzt bebaut, wir haben es getränkt mit unseren Tränen. Das Land, dass euch jetzt nährt, es ist gerötet von unserem Blut. Das Land das die Quelle eures Wohlergehns ist, es war für uns die Quelle des Martyriums...“ Seine letzten Worte schließt Stephan Heindel mit der Ermahnung ab: „Vergesst dies nie! Erzählet es euren Kindern. Präget es ihnen ewin, damit sie es wiederum ihrer Nachkommenschaft überliefern!“⁵ und kehrt damit zu seinem Ausgangsmotiv – Erschließung des Wolgalandes durch die Wolgadeutschen - zurück. Während also Fortunatus in seinen letzten Stunden an das Wohlergehen seiner Familie denkt, geht es Stephan Heindel um Schicksal seiner Landsleute.

Reiselust und Reisebeschreibungen

(F): Fortunatus wird zuerst wegen des Neides der Diener des Grafen zur Flucht nach London getrieben. Danach durchreist er die Welt im Genuss des unerschöpflichen Reichtums, der ihm als Glückskind mit dem Säckel der „Jungfrau des Glücks“ zugefallen ist. Das ganze Werk ist an sich wie ein abenteuerliches Reisebuch gestaltet, wobei das „Wünschhütlein“ dem Protagonisten uneingeschränkte Reisemöglichkeiten bietet. Hier nur ein Auszug aus den zahlreichen Reisebeschreibungen des Fortunatus: „Zu dem ersten kam er in des Kaisers von Persia Land und durchwandelt das. danach zog er in des großen Chams

¹ ROLOFF, H.-G., S. 43.

² SZÖVERFFY, J., S. 19.

³ SUCHSLAND, P., S. 102.

⁴ KRUSCHINSKY, J., Nr. 23, S. 176 – 177.

⁵ KRUSCHINSKY, J., Nr. 23, S. 177.

von Cathai Land, (...)darnach durch die Wüste gen Indiam in Priester Johans Lande. Der seind dreu Land, die alle dreu India heißen...“¹ usw.

(S.H.): Heindel lernt notgedrungen das Nomadenleben und die Stadt Chiva kennen, wo im 18. Jahrhundert noch Sklavenmärkte abgehalten wurden. Auch er wird als Sklave dem reichen Kaufmann Muhammed verkauft. Obwohl Heindels Klugheit und Fleiß seinen Aufstieg ermöglichen, überfällt ihn das Heimweh nach der Wolga, die er bald antritt. Es folgt eine ausführliche Reisebeschreibung, vgl.: *„Stephan hatte dem Führer im geheimen mitgeteilt, dass er nicht nach Persien, sondern an das Kaspische Meer wolle, deshalb ließen sie Persien links liegen und wandten sich rechts.“*

In der Ferne tauchten Ruinen auf. Als sie näher kamen, erkannte Stephan nur zu deutlich, dass da jemals eine Stadt gewesen sein müsse. Die eingestürzten Häuser und Moscheen ließen darüber keine Zweifel... Der Ritt wurde immer schwieriger, und es dauerte noch volle acht Tage. ...Ein allgemeiner Freudenschrei erscholl, als sie die Hafenstadt am Kaspischen Meer erblickten. ...Sogleich zahlte er dem Perser den Führerlohn aus, verkaufte die Kamele und Pferde, lud die Waren ins Schiff und segelte nach Astrachan ab.“²

Aufstieg und Niedergang der Familien

(F): Fortunatus bekommt von der „Jungfrau des Glücks“ einen Geldbeutel (Säkel), der dem Besitzer bei jedem Griff zehn Goldstücke in der „ortsgültigen Währung“ schenkt. Damit nicht genug, er listet dem Sultan in Alexandria das „Wunschhütlein“ ab, was ihm einen Schwindel erregenden Aufstieg ermöglicht. Sein Glück nutzt er, um seiner Familie zum Aufstieg zu verhelfen. Den Niedergang verursachten seine Söhne, Andolosia und Ampedo, die Fortunatus' Ratschläge missachteten. Sie verteilen ungeachtet der väterlichen Warnung die Kleinode untereinander. Andolosia wird wegen des Beutels in seiner Heimat ermordet, während sein Bruder Ampedo nach Vernichtung des Wunschhütleins aus Kummer stirbt.

(S.H.): Stephan Heindel verdankt seinen Aufstieg seinem Fleiß und seiner Klugheit. Doch die Situation, in die er in Chiva geraten ist, sowie der Umstand, dass er zum Erben eines reichen Kaufmannes wird, sind an sich ebenfalls Zufälle. Auch nach seiner 1. Rückkehr nach Chiva zeigt Stephan, dass er durchaus fähig ist, die Geschäfte zu leiten. Aber das Heimweh nimmt erneut überhand.

Er hatte eigentlich zwei Familien. Keiner der beiden brachte er richtiges Glück. Seine Familie in Chiva nahm er zweimal praktisch aus, aber ob das zum Ruin dieser Familie geführt hat, bleibt offen. Was seine Familie an der Wolga betrifft, so brachte ihr Heindel eigentlich auch kein Glück: Sie verarmte völlig.

Bilder gesellschaftlichen Lebens als Nebenhandlung

(F): Der Verfasser schildert verschiedene Reisebilder, stellt religiöses Gepräge sowie königliche und gesetzmäßige Gewalt als zeitgemäßes Gemeingut dar. Es werden die Vorherrschaft des Mannes über die Frau, roher Realismus, die Schaustellung von Prunk und Reichtum thematisiert. Alle Schichten der Gesellschaft sind vertreten, wobei der Adelsstand, die Geistlichkeit, die Gelehrten und Richter in einem eher ungünstigen Licht dargestellt werden.

(S.H.): Wahrheitsgetreu und mit Sachkenntnis wird hier das Leben der Kolonisten und das der Nomaden geschildert. Der Leser lernt den Sklavenmarkt in Chiva kennen sowie die religiösen Gegensätze zwischen dem Islam und dem Christentum: Auch hier wird die absolute Vorherrschaft des Mannes in der Familie thematisiert. Das Brauchtum der Moslems wird ebenfalls veranschaulicht: Eheschließung, Hochzeit, Beerdigung. Die bedrückenden Zustände

¹ SUCHSLAND, P., S. 88.

² KRUSCHINSKY, J., Nr. 21, S. 161.

in Russland Ende des 18. Jahrhunderts werden dargestellt, aber der Raubzug Pugačevs findet keineswegs Anerkennung.

Das Geldmotiv

(F): Die Geldsummen werden immer wieder erwähnt. Das Gewicht und die Macht des Geldes werden betont. Der Wunderbeutel (Säckel) ist die Achse, um die sich alles dreht. Vor dessen Besitzer öffnen sich alle Türen. Auf seinen Reisen lernt Fortunatus durch seinen Wunderbeutel sogar den „großen Soldan“ kennen. Geld erschließt alles und macht alles möglich, aber es kann auch alles zerstören, wenn es ohne Vernunft und Weisheit gehandhabt wird.¹ Der Wunderbeutel und das „Wünschhütlein“ ermöglichen zwar den Aufstieg des Fortunatus, führen aber dann doch die Katastrophe seiner Söhne herbei.

(S.H.): Stephan Heindel besitzt keine märchenhaften Wunderdinge. Sein Geld muss er sich in Chiva und in seiner Heimat an der Wolga im Schweiß des Angesichts verdienen. Aber das Geld steht häufig auch in der Erzählung Kruschinskys im Mittelpunkt. Der Wert des Menschen wird an seinem Vermögen gemessen. So werben zahlreiche Jünglinge um die Tochter Muhammeds, weil er in Chiwa als Krösus gilt. Muhammed aber entscheidet sich für Stephan, weil er ihn als würdigen Nachfolger ansieht, der ihm und seiner Familie noch größere Gewinne sichern kann. Um Stephan als Schwiegersohn zu gewinnen, zwingt Muhammed ihn sogar unter Androhung der Folter, seinen christlichen Glauben zu verleugnen.

Der Handelsgeist

(F): Der Handelsgeist erhellt sich aus zahlreichen Episoden mit typischem Handelscharakter, vgl.: *„Also saget Fortunatus zu seiner Kaufleuten einem, dass sie ihn dester baß ließen lingen mit Kaufen und Verkaufen, wann ihn belanget sehr wieder heim, das sie auch täten. Gaben alle Ding dester näher, und wer wohlfeil gibt, dem hilft Sanct Nicolaus und verkaufen, und wer kauft, wie man ihm ein Ding beut, der ist auch bald gerecht.“*² ³ Oder: *„Und als nun die Zeit kommen war, daß die Galee von Alexandria hinwegfahren muß, wann es Gewohnheit ist, daß ein jedes Schiff, das gen Alexandria kommet mit Kaufmannschatz, nit länger getar da sein dann sechs Wochen, sie haben kauft, verkauft oder nit, das wisst nun Fortunatus wohl“*.⁴

(S.H.): Im „Stephan Heindel“ werden sogar auf der Hochzeit Waren aus Geschäften ausgestellt. Stephan muss der Witwe Muhammeds Rechenschaft ablegen auch nachdem er Herr über deren Vermögen geworden ist. Um seine Flucht mit deutschen Sklaven an die Wolga zu ermöglichen, muss Stephan seiner Schwiegermutter eine Reise nach Persien vortäuschen und „reichlichen Gewinn“ in Aussicht stellen. Heindels Handelstätigkeit an der Wolga wird erwähnt sowie sein Versuch, auch in Saratov den Handel „ins Fließen“ zu bringen. Nach seiner Rückkehr nach Chiva zieht Stephan erneut nach Orenburg, um dort angeblich Seide zu verkaufen. Seine Tochter trennt nach seiner zweiten Rückkehr die verwandtschaftlichen Beziehungen und das Geschäft.

Um seine Flucht nach Chiwa glaubhafter zu machen, gibt Heindel vor, ein Armenier in Astrachan schulde ihm 1000 Rubel (die Armenier galten als gute Händler). Bemerkenswert ist auch, dass Knechte und Kamele, die er für seine „Handelsreisen“ braucht, immer genau gezählt werden. So lässt er elf Kamele mit „allerlei Waren beladen“, rüstet eine Karawane, nämlich *“14 Mann nebst 12 Kamelen und 2 Pferden“*.⁵ Mit seiner kaufmännischen Tätigkeit an der Wolga scheidet Heindel, hat aber auch als Bauer kein Glück.

¹ ROLOFF, H.-G., S. 43.

² fertig.

³ SUCHSLAND, P., S. 90.

⁴ SUCHSLAND, P., S. 86.

⁵ KRUSCHINSKY, J., Nr. 21, S. 160.

Vielseitigkeit der Motive

(F): Fortunatus wird in der Buntheit der damaligen Gesellschaft als Kind seiner Zeit dargestellt, geboren am Scheideweg zwischen Mittelalter und Neuzeit „*im Einklang mit den übrigen Erzeugnissen der Volksliteratur*“.¹

Die Motive des Buches sind äußerst mannigfaltig. Es sind dies: Märchenmotive, Elemente aus mittelalterlichen Geschichtssammlungen, klassische Literatur, italienische Novellistik, französische Prosaromane, Reiseliteratur, Mythologie, Volksglaube, Chroniken und zeitgenössisches Geschehen und natürlich christlich-religiöse Motive.

(S.H.): Die Motive der Erzählung „Stephan Heindel“ sind ebenfalls vielseitig. Der Leser lernt die kulturhistorische Vielfalt Asiens kennen, bekommt interessante Informationen über verschiedene Völker und Stämme Asiens, nämlich: Kajibaken, Kara-Kirgisen, Turkmenen, Perser, Tataren, Russen, deutsche Kolonisten, Armenier werden erwähnt.²

Thematisiert wird auch die Gründung deutscher Kolonien an der Wolga, die Überfälle der Nomaden auf die Wolgadeutschen, die Gefangennahme der Christen (der Deutschen und Russen), die in die Steppen Asiens verschleppt oder auf dem Sklavenmarkt in Chiva verkauft wurden.

Schlussbemerkungen

1. Eine totale Isolierung der Wolgadeutschen vom Mutterland führten erst die Bolschewiki ein: Seit Ende der 1920er Jahre erstickte der Kreml alle Versuche, Beziehungen zur alten Heimat herzustellen, im Keime. Das war in der „Gründerzeit“ der Kolonien an der Wolga anders.

2. Die Wolgadeutschen brachten in ihre neue Heimat deutsche Literatur nicht nur in ihrem Reisegepäck mit, sondern durften auch – obgleich vereinzelt – Bücher aus deutschen Landen beziehen. Einige Kolonisten verfügten sogar über ansehnliche Bibliotheken.

3. Der Vergleich der an der Wolga entstandenen „geschichtlichen“ Erzählung „Stephan Heindel“ von J. Kruschinsky mit dem Volksbuch „Fortunatus“ lässt eine ganze Reihe von gemeinsamen Motiven feststellen. Das lässt darauf schließen, dass Kruschinsky das Volksbuch kannte, ja dass er vom „Fortunatus“ sogar zu seiner geschichtlichen Erzählung „Stephan Heindel“ inspiriert worden ist.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

1. Nachweis der Quellen, denen die zitierten Auszüge, auf die sich die Vergleiche des Verfassers stützen, entnommen worden sind

SUCHSLAND, P. Hrsg. (1979): Fortunatus. In: Deutsche Volksbücher in drei Bänden, 3. Auflage, Bd. 1, S. 3 – 164.

KRUSCHINSKY, J. (1899/1900): Stephan Heindel. Geschichtliche Erzählung aus der ersten Zeit der deutschen Ansiedler an der Wolga. In: *Klemens*, Nr. 10 – 23.

2. Beiträge, Artikel, Darstellungen, Monographien

EHRlich, K.W. (1988): Lebendiges Erbe. Aufzeichnungen zur Siedlungsgeographie und Kulturgeschichte der Deutschen in Russland und in der Sowjetunion. Alma-Ata.

EKKERT, W. (1986): Bis zum Oktober. Zur Geschichte der Literatur der Russlanddeutschen. In: *Heimatliche Weiten*, Nr. 2, S. 238-277.

¹ VALCKX, J., S. 92

² KRUSCHINSKY, J., Nr. 17, S. 128.

- ENGEL-BRAUNSCHEIDT, A. (1993): Der Kirgisenmichel. In: Engel-Braunschmidt (Hrsg.): Siedlernet und Dorfidyll. Kanonische Texte der Russlanddeutschen. Berlin, Bonn, S. 21 – 23.
- GÖRRES, (1807): Die teutschen Volksbücher. Heidelberg.
- KLEIN, K.K. (1979): Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland. Hildesheim, New York.
- KORN, R. (2011): „Behüt mich, Herr, vor falscher Lehr’ ...“. Das religiöse Leben und geistliche Liedgut der Deutschen in Russland. In: Isaak, E., Korn, R. (Hrsg.): Es war einmal... Augsburg, S. 9 – 18.
- KORN, R. (2012): Der Lohn für die Treue. Geschichte der Wolgadeutschen. Mit einem Auszug aus dem Roman „Im Wolgaland“ von J. Ponten. Augsburg.
- KORN, R. (2013): Zwei Sängere der Wolga. Georg Löbsack und Alexander Würtz. Lage (Westf.).
- KORN, R. (2014): Der Weg des Bernhard Ludwig von Platen. Ein wolgadeutsches Itinerar. In: Heimatbuch der Deutschen aus Russland, S. 133 – 154.
- KORN, R. (2014): Eduard Huber. Ein Genie aus der Wolgasteppe. Lage (Westf.).
- KRUSCHINSKY, J. (1902/03): Jesuiten an der Wolga. In: Klemens, Nr. 23 – 47.
- LÖBSACK, G. (1930): Einsam kämpft das Wolgaland. Leipzig.
- LUNAČARSKIJ, A.V., Chefred. (1934): Literaturnaja enciklopedija (russ.) Moskwa, Bd. 7. (Literarische Enzyklopädie, Moskau).
- PEPPLER, F. (1908): Schilderung meiner Gefangenschaft in Russland vom Jahre 1812 bis 1814, bearbeitet von K. Esselborn. Darmstadt.
- ROLOFF, H.-G. (1976): Bemerkungen zu Wesen und Funktion des Romans im 16. Jahrhundert. In: Forster, L. und Roloff, H.-G. (Hrsg.): Akten des V. Internationalen Germanistik-Kongresses, Cambridge 1975. Frankfurt/M, H. 3, S. 41 – 46.
- SCHNEIDER, A. (1999, Neuauflage): Aus der Geschichte der Kolonie Mariental an der Wolga. Bearbeitet und herausgegeben von Victor Herdt. Göttingen.
- SCHNURR, J. (1980): Die Kirchen und das religiöse Leben der Russlanddeutschen. Katholischer Teil, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart.
- SPENGLER, W.E. (1982): Volksbuch. In: Merker, P./Stammler, W. (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Berlin, New York, Bd. 4, S. 734 – 742.
- SUCHSLAND, P. Hrsg. (1979): Einleitung. In: Deutsche Volksbücher in drei Bänden. Erster Band. Berlin, Weimar, 3. Aufl, S. V – XLVII.
- SZÖVERFFY, J. (1962): Das Volksbuch – Geschichte und Problematik. In: Der Deutschunterricht, 14, S. 5 – 28.
- VALCKX, J. (1975): Das Volksbuch von Fortunatus. In: Fabula, Nr. 16, S. 91 – 112.
- WARKENTIN, J. (1999): Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht. Stuttgart.
- WEBER, W. (1992): Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen. In: Tränen sind wie Linsen. Moskau, S. 189 – 211.
- WILPERT, G. v. (1989). Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart.
- WOLTNER, M. (1937): Das wolgadeutsche Bildungswesen und die russische Schulpolitik. Teil I. Von der Begründung der Wolgakolonien bis zur Einführung des gesetzlichen Schulzwanges. Leipzig.